

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 8

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

ES DACH UEBEREM CHOPF

Produktion: Schweiz

Regie: Kurt Früh

Besetzung: Zarli Carigiet, Valerie Steinmann, Willi Fueter, Walburga Gmür, Heinrich Gretler, Fred Tanner, Alfred Schlageter, Angelica Arndts

Verleih: Elite-Films

ms. Im Lebenskreis der "kleinen Leute" fühlt sich Kurt Früh heimisch. Lebensfreundlichkeit ist das Gefühl, das er ihnen entgegenbringt. Er hat es nicht gern, wenn das Leben mit den Menschen allzu böse umgeht. Jeder soll gut mit jedem auskommen, die Braven sollen für ihre Bravheit Anerkennung finden, die Hartherzigen zum Schluss ihr weiches Herz unter der Kruste entdecken, die nie sehr hart ist. Den braven, bieder werkenden manchmal aus Kummer etwas ruppi-gen kleinen Leuten schenkt er seine ganze Sympathie, auch ein gewisses Mitleid mit ihrer glanzlosen Existenz ist dabei, und aus dem Grunde dieses Mitleids, dieser Sympathie stammt die Sozialkritik, die Kurt Früh jeweils in die Fabeln seiner Filme einfließt - eine Sozialkritik, die sich zwar nie scharf, ideologisch oder politisch äussert, sondern nach Gefühl und Bekenntnis so geartet ist, dass der Weg in den Quietismus, in das allgemeine Lebensgefühl des "Seid doch lieb miteinander" nie versperrt wird.

Von dieser lebenswerten Haltung ist auch sein neuer Film, "Es Dach überem Chopf", ganz und gar durchtränkt. Die Fabel ist rührend und, im Ende, heiter. Sie erzählt von einer Familie, die schlecht und recht in einer Notwohnung untergebracht ist. Die Mutter kümmert sich mit ihren vielen Kindern durch die Tage, der Vater, bedrückt vom Gefühl, es gehe nicht aufwärts, trinkt zuweilen etwas über den Durst. Lausbubereien der Kinder und in der Wohnstube der Lärm machen die Familie Caduff bei den Nachbarn nicht gerade beliebt. Da scheint ein Wunder zu geschehen: den Caduffs wird von einem Immobilienbesitzer eine herrschaftliche Wohnung zu einem Spottpreis angeboten. Es gibt doch noch gute Leute auf der Welt, denkt Caduff. Aber sein Erwachen ist bitter, als er, nach einiger Zeit herrschaftlichen Wohnens, merkt, dass man ihn missbraucht hat; dass man mit ihm, dem fluchenden Trinker, und seiner lärmenden Familie lediglich einen anderen, ständig nörgelnden Mieter aus dem Hause hat treiben wollen. Die Rechnung des Hausbesitzers geht freilich nicht auf: die Familie Caduff führt sich, weil sie jetzt endlich ein anständiges Dach über dem Kopf hat, vorbildlich auf. Die Kinder sind keine Bengel mehr, sondern Engel, das Einvernehmen mit dem Nörgler und seiner wehleidigen Frau wird von Tag zu Tag zu besser. Die beiden Familien freunden sich an, jeder hat auf den anderen einen guten Einfluss. Und als, böserweise gerade an Weihnachten, der Hausbesitzer voller Wut die Familie Caduff wieder ausbooten will, da trifft er auf den Widerstand aller, sogar des Beamten vom Notwohnungsamt. Und da es Weihnachten ist, zerbricht endlich auch die harte Kruste im Herzen des Hausbesitzers, er wird so brav und so gut wie die anderen, er wird wieder ein fröhlicher Mann.

Die Geschichte hat ihren Charme, ihre Herzlichkeit, man fühlt sich recht wohl bei ihr. Es ist eine Geschichte voll Märchentönen. Kurt Früh erzählt sie mit leichter Hand, lässt sie mit kabarettistischen

Versen von unbeschwerter Sentenzenweisheit begleiten, erzählt sie mit optischer Beschwingtheit, amüsant und meistens spannend; nur poetischer hätte man sie sich gewünscht, der Wirklichkeit, mit der sie im Grund recht wenig zu tun hat, noch stärker entfremdet durch die Poesie, die Ironie. Aber es ist, nach so manchen linkischen Filmen aus der einheimischen Produktion, erfreulich, wieder einen Schweizer Film zu sehen, der formal sauber gelöst ist, die Beherrschung des Handwerks und darüber hinaus Sinn für filmische Formgebung zeigt.

Man ist auch erfreut, Zarli Carigiet in einer Rolle, der des Vaters Caduff, zu sehen, die ihn ganz ausfüllt, in welcher er die Originalität seiner Erscheinung und seiner Person voll ausleben kann, ohne in die kabarettistische Charge zu verfallen, in welcher er, kurz, so etwas wie ein Charakterdarsteller des vertrackten Kleinbürgers sein kann. Neben ihm gibt Valerie Steinmann überzeugend die kümmernde, im Herzen aber zuversichtlich gebliebene Mutter Caduff, Willi Fueter präzise, kalt und zugleich leicht ironisiert die Figur des Hausbesitzers. Viele bewährte Kräfte wie Walburga Gmür, Heinrich Gretler, Fred Tanner, Alfred Schlageter, Angelica Arndts und andere ergänzen den Kreis der Darsteller; einzig hätte man gewünscht, dass Kurt Früh die Kinder etwas freier, ungelenker führen würde. Im ganzen ein Film, der mehr nicht sein will als das, was er - mit Liebesswürdigkeit und Herzhaftigkeit - ist, ein Stück Unterhaltung, die ein wenig rührt, ein wenig zum Nachdenken anregt, ein wenig Spass macht und ohne Zweifel allen gefallen wird, die - Mieter sind.

KOENIG DER KOENIGE

Produktion: USA

Regie: N. Ray

Besetzung: Jeffrey Hunter, S. McKenna, H. Hatfield, Viveca Lindfors, Rita Gam, Carmen Sevilla, Brigid Bazlen, H. Guardino, Rip Torn.

FH. Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht, dass Jesus Christus, der Herr, unter keinen Umständen auf die Leinwand gehört. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinen Namen, da ist er mitten unter uns und lebendig. Wird er dazu auf der Leinwand gemimt, so ist das grundsätzlich ein verwerfliches Sakrileg, das wir gern entbehren würden (abgesehen vom zweiten Gebot). Der Film hat uns in dieser Ueberzeugung erneut bestärkt, und es ist ein Trost zu wissen, dass auch in andern Ländern, mit Ausnahme vielleicht von Deutschland, eine kategorische Ablehnung von massgebenden Stellen erfolgt ist, ja er offen als niederträchtig und blasphemisch bezeichnet wurde. Selbst in seinem Ursprungsland, das sonst in dieser Richtung allerlei verträgt, in Amerika, hat er in führenden Zeitungen, in der "New York Times", im "New Yorker", in der "Time" vernichtende Kritiken von erster Seite einstecken müssen, wobei er direkt als monströs und schamlos bezeichnet wurde.

Wir könnten uns diesen Urteilen nur anschliessen, und das Machwerk in wenigen Zeilen abtun. Doch ist das Thema zu wichtig, sodass eine etwas eingehendere Begründung notwendig scheint. Der alte Stumm-

film gleichen Namens von Cecil B. DeMille war ein Kassenerfolg, und Nicolas Ray, dessen Namen wir uns negativ für alle Zeiten merken müssen, eifert ihm nach. Er benützt dabei als Vorlage ein Buch von Yordan, nicht die Bibel, sodass der Ausdruck "Bibelfilm" nicht ganz zutrifft. Auch wenn man nicht so weit gehen will, wie die "Time", die den Film als einen Betrug hinstellt (offenbar in der Absicht, Christus in der Welt als blosse historische Figur einzuordnen und damit herabzusetzen), so ist sicher das Urteil angebracht, dass es sich um die ordinärste Verfilmung biblischen Geschehens der letzten Jahre handelt. Viele, wichtige Punkte sind bedenkenlos zur Bedeutungslosigkeit zusammengepresst, dafür aber zwei aufgeplusterte Kämpfe, die niemals stattfanden, eingefügt. Die ganze Geschichte wird verpolitisiert, Barrabas, der Strassenräuber, wird zum Winkelried einer gegen die Römer gerichteten, unterirdischen Widerstandsbewegung, der mit Christus und seiner "Bewegung" gemeinsame Sache zu machen sucht. Auch Christus politisiert, er steht auf Seiten der Römer und warnt seine Landsleute, dass sich die Römer in ihrer Grösse zeigen würden, falls die Juden sie angriffen. Aus Judas Ischariot wird ein verwirrter Intellektueller, der zwischen Christus und Barrabas zu vermitteln sucht. Christus geht Johannes den Täufer in der Todeszelle besuchen. Herodes ist eine schlechte Imitation Iwan des Schrecklichen, Johannes der Täufer ein "Cow-Boy aus dem wilden Westen und so hölzern, dass man mit der Salome sympathisiert, wenn sie sein Haupt verlangt". Diese Dame wiederum bringt nicht einmal einen ordentlichen Bauchtanz fertig, der doch in jeden Christusfilm gehört. Maria tut nichts anderes, als geziert lächeln und affektiert sprechen, Ray hat aus den Madonnenbildern der letzten tausend Jahre nicht das minde-



Alles geht schliesslich gut aus, wie es sich für einen Schweizer Dialektfilm gehört, in "Es Dach überem Chopf". (Valerie Steinmann, Zarli Carigiet, Heinrich Gretler, Willy Fueter)

ste gelernt. Der Pseudo-Christus selbst mit gewelltem Pagenkopf ist leidenschaftslos, matt, schwach, unanziehend, oft langweilig, während die Bösewichte, Barrabas und Judas, weit interessanter sind. Die Bergpredigt ist ein blosses, abgekürztes, vergewaltigtes Zitat, das sich übrigens auch Frau Claudia Pilatus, Tochter des Kaisers in Rom, verkleidet anhört. Selbstverständlich sind nicht die Engel von Juden schuld an der Verfolgung und Tötung von Christus, sondern die bösen Römer, weil Pilatus der Ueberzeugung ist, dass ein Zusammenschluss der beiden gefährlichen "Bewegungen" des Barrabas und des Christus die römische Herrschaft erschüttern könnte. Christus ist ein blosses Opfer verständlicher, politischer Ueberlegungen wie Millionen Andere...

Die Regie ist oft kitschig, es gibt spassige, kleine Zuckerpaläste und Jahrmärkte-Farbendrucke. Eine schamlose Blasphemie ist aber die Verfilmung von Christi Gebet in Gethsemane, (die allerdings in einigen Kopien herausgeschnitten worden sein soll).

Angesichts dieses verlogenen Schundes ist es begreiflich, dass eine Jesuitenzeitung geschrieben hat, der Film sei "anti-religiös" und der "Gipfel eines gigantischen Betrugens, den die Filmindustrie am Kinopublikum verübt." Er vermittelt keinen Hauch davon, wer Christus wirklich war und was er für die Welt bedeutet. Die Hersteller haben offensichtlich überhaupt keine Ansicht über ihn, "ausser, dass er einen saftigen Kino-Kassenstoff darstellt." Er wird hier zum blossen Objekt der Schaulust, dazu noch für kommerzielle Zwecke, -tiefer geht die Erniedrigung nicht mehr. Aber der Film ist ein wichtiges Symptom unserer Zeit, er beweist einmal mehr, dass sie die Ehrfurcht verloren hat, nach Goethe die Grundlage aller Kultur.

ZAERTLICH IST DIE NACHT (Tender is the night)

Produktion: USA.
Regie: Henry King
Besetzung: Jennifer Jones, Jason Robards jr.,
Joan Fontaine, Tom Ewell
Verleih: Fox-Films

ms. Henry King, der schon die Romane Hemingways massakriert hat, tut das gleiche mit F. Scott Fitzgerald, des anderen Grossen der "Lost Generation", mit seinem herrlichen Roman "Tender is the night". Die Geschichte spielt in der Welt der oberen Zehntausend, in den goldenen Zwanzigerjahre, enthält ein Stück Autobiographie des Dichters, seine Lebensschwierigkeit, sein Leiden an der Leichtigkeit und Leere des goldenen Daseins. Ein Arzt in einer Nervenklinik liebt eine Patientin, er heilt sie, verheiratet sich mit ihr, geht an ihr aber zugrunde, wird nun selber krank. Denn das Leben in der neuen Welt, die reich und glanzvoll ist, ist ein Leben in einem goldenen Käfig, seine innere Berufung wird zerstört. Die Erzählung spielt sich zu grossen Teilen (auch im Roman) in Zürich ab.

Zürich, Zug, die Riviera und andere Plätze, an denen sich "Stadtrundfahrten" lohnen, sind die Schauplätze des Films. Schönheit der Landschaft, Schönheit der Menschen, die Zuschauer dürfen nicht angestrengt werden, alles muss glatt gehen, so haben sich der Drehbuchautor Moffat und der Regisseur gedacht und es auch also gleich ausgeführt. Eine kalte Glätte hat der Film, er ist nicht mehr das Drama der Lebensleere, die dämonisch ergreift, sondern selbst leer, langweilig und von der Oede des Luxus. Jennifer Jones spielt zum Teil tief, doch was nützt das Spiel einer guten Schauspielerin, wenn der Film als Ganzes tot ist, steril und monoton. Die mondäne Leere, sie sollte Gegenstand der Darstellung sein, aber hier ist sie es nicht, sondern sie kommt direkt aus dem Film auf uns zu.

BEVOR DAS LICHT VERLOESCHT (Das Unvorhergesehene) (L'Imprévu)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: Alberto Lattuada
Besetzung: Anouk Aimée, Thomas Milian, Raymond
Pellegrin, Jeanne Valerie u. a.
Verleih: Vita-Films

R.M. Dass vor dem Film des Menschen Würde, auch des Wesens menschlicher Wert nicht sicher ist, ja sogar zu Geldmacherei herhalten muss, ist leider wahr. Denn Erpressung mit einem entführten Baby, das verrät doch die Gesinnung. Womit liesse sich besser handeln als mit einem Lebewesen? Blicke der Film beim Diebstahl - Plagiat kann man es nicht nennen, weil das Geistige auf Krücken einhergeht - einer Gesellschaftssensation (Kindsentführung Peugeot?), so hiesse das zeitgerecht, solange der Schreck noch warm ist, die Sensationstrommel rüh-

ren. Wenn aber, wie es hier der Fall ist, Kidnapping nur möglich ist mit Appell an Pseudokind, an Gaunerei und Pseudomutterliebe (an welcher die Moritat - das ist das Unvorhergesehene - scheitert), so ist das Entwürdigung des Menschen zugunsten des Filmgeschäftes, das seiner Originalität wegen "zieht".

Sähe man es nicht im Vorspann, nicht in der Reklame, würde man niemals ahnen, dass ausgerechnet Alberto Lattuada für diesen Film zeichnet. Ich glaube: das ist wirklich das Unvorhergesehene! Lattuada, der sozialkritische, satirische, realistische Filmkünstler, der seine besten Filme in den Jahren kurz nach dem Krieg schuf, hat seinen "Zwischenfilmen" hier einen weiteren, üblen beigesellt. Als Rezensent hat man während der Dauer des Films immer Lattuada vor Augen - man versucht eine Aussage herauszulesen: Die Anprangerung gewissen- und skrupelloser Kidnapper, man sucht und sucht die Kraft, welche Charakterschwächen exhibitiert, des Menschen Unzulänglichkeiten und teuflische Gesinnung blosslegt - alles aber geht unter in der konstruierten, raffinierten, nur originellen Story. Ein Thriller ist das, bewusst werden schockierende Effekte eingebaut und aufs mitgehende Publikum abgezielt: Die Frau des Missetäters muss sich zum Schein schwanger stellen (wie, das sieht man ebenso detailliert wie ein lebensähnliches Zelluloid-Baby mit Augenaufschlag und Gliederbewegungen, welche mittels Luftdruck reguliert werden), damit das entführte Kind später als eigenes der Polizei vorgeführt werden kann. Vor der Entführung dient das Zelluloid-Baby als legitimes eigenes Kind. Dazu aber kommt ein Seelendrama: Diese Frau nämlich, die kein Kind haben kann, eines vortäuschen muss und schliesslich ein entführtes erhält, fühlt sich alsbald Mutter. Sie erleidet die Rückgabe (nach Erhalt der erpressten Millionen) nicht und scheidet freiwillig aus dem Leben, was nun klares Licht auf die fast gelungene Affäre wirft, die hernach zerbricht. - Wenn Lattuada glaubt, mit diesem erfundenen Nervenkitzel erfolgreich gegen Kidnapper vorzugehen, so irrt er gewaltig. Vielmehr schöpft er aus einer schrecklichen Vision ein ungehörliches Scherlein. Statt über Kidnapper zu richten, spielt er ihnen Ideen in die Hände. Schade um Lattudas feine Hand, die Schauspieler trefflich führen kann. Schade um sein Gefühl für Spannung und Bildausdruck des Mitgefühls. Schade um Lattudas formale Fähigkeiten und um seinen Namen.

Bei aller Kritik - Lattuada erhielt für diesen Film den Regiepreis des Filmfestivals von San Sebastian. Das beweist, dass vielenorts Name und Form weit vor der Aussage stehen, und dass keiner mehr an Filmfestivals den Begriff Moral im Sinne der Menschenwertschätzung kennen zu glauben vermeint. Wir hätten lieber Lattuada von diesem Stoff als dem Filmbesucher von der entstandenen Geschmacklosigkeit abgeraten.

DIE NEUEN ARISTOKRATEN Les nouveaux aristocrates

Produktion: Frankreich
Regie: Fr. Rigaud
Besetzung: Ch. Belmont, P. Meurisse, M. Mauban, Vincent
Verleih: Columbus

F.H. Endlich ein Film, der zeigt, dass es neben den sattsam bekannten, alltäglichen Halbstarcken auch noch eine interessantere Jugend



Schüler und Lehrer, jugendlicher Feuerkopf und geistliche Strenge in "Die neuen Aristokraten"

gibt, die nicht nur herumrudert und die Zeit mit Twist und Jazz und noch weniger sauberen Mitteln totschießt. Zwar befinden sich auch unter den Gymnasiasten des Jesuitenkollegiums, wohin wir geführt werden, blasierte Gestalten, die selbstgefällig auch das betreiben. Doch der Sohn aus gutem Hause, der vor der Maturität steht, ist leidenschaftlich an geistigen Fragen interessiert, wobei ihm ein weltlicher Philosophieprofessor hilft. Als dieser durch einen Jesuitenpater abgelöst wird, sträubt sich alles in ihm gegen diesen, denn er ist zu tiefst überzeugt, dass ein solcher nie freies, unvoreingenommenes Denken üben und lehren könne, sei er doch in den wichtigsten Punkten dogmatisch gebunden. Vielleicht ist viel kindischer Trotz darin, aber auch viel richtige Beobachtung, Ueberlegung und eine heisse Leidenschaft für Meinungs- und Denkfreiheit. Aus Protest schreibt er atheistische Artikel "Das Christentum ist tot" in die Schulzeitung. Der verständnisvolle Jesuitenpater kann die Wegweisung von der Schule nicht verhindern, umso mehr als sein Schützling mit dem heftigen Feuer der Jugend auf keinen Fall von seiner Meinung abgehen will, komme, was kommen mag. Die Wegweisung von der Schule, die ihm Heimat war, droht ihn allerdings beinahe zu vernichten, doch hilft ihm sein Lehrer im letzten Moment über den Abgrund hinweg.

Der Film sucht Licht und Schatten gleichmässig zu verteilen, hinterlässt jedoch einen zwiespältigen Eindruck. Der Stoff scheint dem jungen Regisseur etwas über den Kopf gewachsen zu sein, gehört er doch selbst der jungen Generation an. Um ihn überzeugend zu bewältigen, hätte weiter ausgeholt werden müssen. Der Rektor der Schule ist überzeugt, dass die Wegweisung des jungen Feuerkopfes gute Auswirkungen auf ihn haben wird, doch äussert sich der Film nicht mehr über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Annahme. Sicher war ein Film gegen die Meinungsdictatur beabsichtigt, doch ist er nicht konsequent und wasserdicht genug durchgeführt, sodass er zwar eine gute Grundlage für Diskussionen bilden kann, jedoch nicht wegweisend hilft. Sympathisch aber wirkt die Bekanntschaft mit einem Jugendlichen, der sich wirklich ernsthaft mit den grossen Lebensfragen auseinandersetzt, der wissen will, was fest und was schwach ist und was "dahinter" steckt. Bedauerlich, dass solche junge Leute, die sich über dem Halbstar-kengetümmel erheben, als "Aristokraten" betrachtet werden, dass ihre Haltung heute nicht mehr als selbstverständlich gilt.

SANCTUARY (Freistatt)

Produktion: USA.
Regie: Tony Richardson
Besetzung: Yves Montant, Lee Remick, Bradford Dillmann
Verleih: Fox-Films

ms. Hollywood hat mit den Adaptationen grosser Romane wirklich kein Glück. Auch Tony Richardsons Verfilmung von Faulkners "Sanctuary" (Freistatt) ist missglückt. Es ist das Drama der Geschlechtsnot einer jungen Frau. Eine Negerin steht vor Gericht, ein weisses Kind getötet zu haben. Sie nimmt die Schuld auf sich, und doch trägt sie nicht die wirkliche Schuld, die bei der Mutter des Kindes, einer jungen Weissen, liegt. Und wie es zu dieser Schuld kam, erzählt der Film in Rückblendungen. Er erzählt es geschickt, mit Routine, aber glatt, ohne Aufruhr, ohne Ergriffenheit. Was nützen, wiederum, gute Schauspielerei, wenn die Geschichte, die in der literarischen Urform schöpferische Kraft ausschickt, jeder Grösse im Künstlerischen im Film ermangelt? Wenn nicht episch, nach Faulkner erzählt, sondern bühnenhaft Szenen arrangiert werden? Wenn die Wirklichkeit nicht in der bildhaften Stimmung lebt, sondern nur als Dekoration? Wenn das Thema, das so viele Hitze ausstrahlt, bis zur Idylle abgekühlt wird? Man ist erstaunt, wie ein junger Regisseur, Tony Richardson, der immerhin Englands temperamentsvolle Hoffnung als Gestalter der Dramen "Look Back in Anger" und "The Entertainer" war, in Hollywood sogleich in die Routinekälte der Filmmaschinerie geraten ist.

IL GIUDIZIO UNIVERSALE (Das Weltgericht)

Produktion: Italien
Regie: Vittorio De Sica
Besetzung: J. Pallance, V. Gassmann, R. Rascel
V. de Sica, E. Borgnine, Melina Mercouri,
Silvana Mangano, Anouk Aimée, A. Sordi
Verleih: Marzocchi-Films

ms. Vittorio De Sica zeigt als Regisseur ein dreifaches Gesicht. Er ist, von sozialer Verantwortlichkeit getrieben, der Schilderer des kleinen Mannes, des Menschen von heute im Alltag; "Il tetto" war der letzte Film dieser Art. Er ist, getragen von der Freude an komödiantischer Wir-

kung, der Gestalter von romanhaften Filmen der rührenden Unterhaltung; "La ciociara", nach Moravia, war der letzte Film dieser Art. Er ist, die Schilderung des Menschen von heute mit dem komödiantischen Talent der Unterhaltung verbindend, der Satiriker der Gegenwart; von "Il miracolo a Milano" führt der Weg direkt zu "Il giudizio universale". Immer ist De Sica ein Poet.

Cesare Zavattini, der getreue Wegbegleiter De Sicas hat auch für "Il giudizio universale" das Drehbuch verfasst. Die Fabel ist einfach und anspruchsvoll. Eines Tages, vom frühen Morgen an, verkündet eine Stimme aus den Wolken über Neapel (wo der Film spielt), dass um sechs Uhr abends das Jüngste Gericht stattfindet. Wie reagieren die Menschen, Menschen von heute, mit ihrem Skeptizismus in religiösen Dingen, mit ihrer Tageshast, ihrer Lebenssucht, auf diese Ankündigung? De Sica und Zavattini schildern viele Figuren, profiliert herausgehoben aus dem Volk, das den Hintergrund, die murmelnde, bedende, protestierende Gemeinde abgibt. De Sica lässt seinem satirischen Talent, auf der Basis einer realistischen Menschenerfassung, freien Lauf. Jede Figur, so real sie dem Leben entspricht, ist karikaturistisch überzeichnet, jede durch die Karikatur hindurch genau in ihrer Lebenswahrheit getroffen. Gewisse Figuren ragen hervor, erscheinen als dem Künstler gemässere als andere, etwa der Agent (Alberto Sordi), der aus kinderreichen, armen Familien Adoptivkinder nach Amerika vermittelt, ein zynischer und sentimentaler Menschenhändler unter der Hand De Sicas im Anblick des sprechenden Himmels, nimmt dieser Mann die Dämonie des Teufels an; das gibt, eine einzelne Episode, dem Film eine erregende Dimension.

Und da stellt sich die Frage: Hat De Sicas Film einen metaphysischen Hintergrund? Will er, in Form der Komödie, eine Analyse des Glaubensverhaltens heutiger Menschen sein? Oder hat er keinen metaphysischen Hintergrund? Will er sich vielmehr über die Todesängstigung in Erwartung des Jüngsten Gerichts als eines Restbestandes religiöser Ueberalterung der Menschheit (oder des italienischen Volkes) lustig machen? Die Frage lässt sich nicht klar beantworten, die Haltung De Sicas bleibt ambivalent (wiewohl man von Cesare Zavattini, dem Sozialrealisten, annehmen darf, dass er einer ins Metaphysische gerichteten Auslegung eher abhold wäre). Sie ist zum Teil Kritik an der religiösen Massenhysterie unserer Tage (nur hat das Fellini härter, sarkastischer und mit einem unbedingten religiösen Erlebnisgehalt gestaltet), zum andern Teil aber ebenso zweifellos Ausdruck einer echten, tiefen Besorgnis um die Menschen, die sich von der Androhung des Jüngsten Gerichts aus ihrem egoistischen Alltag zwar aufschrecken lassen, dann aber, als sie sehen, dass das Gericht nicht eintritt, dass es sich vielleicht nur um einen Spuck (von wem?) gehandelt hat, ihr Leben weitertanzen, als einen Tanz auf dem Vulkan, verliebt in das Leben, oberflächlich, rhetorisch verliebt, in Wahrheit von Angst gejagt: dass der Film, der schwarzweiss begonnen hat, bei diesem Tanz auf dem Vulkan unerwartet farbig wird, ist ein satirisch treffsicherer, zugleich poetisch subtiler Ausdruck dieser holden Täuschung, der sich die Menschen hingeben; und dass die Menschen, von Anfang an zwar satirisch überzeichnet, am Schluss nur noch in balletthaften Bewegungen erscheinen, ist die allerdings poetische, doch umso traurigere Anklage, dass das Menschengeschlecht unbelehrbar ist.



Melina Mercouri, (links), Don Jaime (Bruder der belgischen Königin) und Silvana Mangano (rechts) als blasierte Gesellschaftspflanzen in einer Episode aus dem "Weltgericht".